

Transferkonferenz „Praxis trifft Forschung, Forschung trifft Praxis: Was wir voneinander wissen (wollen)“

World Café: Wie kommt Praxis in Wissenschaft und Wissenschaft in Praxis?

Thema: Wie kommen gemeinsame Forschungsfragen zustande?

Einführung Wolfgang Trede

Zu diskutieren ist an diesem Tisch, wie zwischen „Wissenschaft“ und „Praxis“ gemeinsame Forschungsfragen zustande kommen. Es geht hier also vorwiegend um das „Wie“ des Zustandekommens, um notwendige Rahmen-, und generell Gelingensbedingungen. Dabei sei gleich zu Beginn eingeräumt, dass es auch sinnvolle und legitime Forschungsfragen gibt, die keine „gemeinsamen“ sind: Wissenschaft stellen sich auch Forschungsfragen jenseits derjenigen der sozialpädagogischen Praxen der Kinder- und Jugendhilfe, z. B. systematische, grundagentheoretische bezogen auf die Disziplin Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik. Und es gibt Forschungsnotwendigkeiten, die sich aus der Praxis heraus ergeben, z. B. die Evaluation eines Modellvorhabens, die nicht unbedingt von breiterem wissenschaftlichen Interesse sind (aber wissenschaftliche Institute führen häufig solche Evaluation nach wissenschaftlichen Gütekriterien durch im Auftrag und finanziert von der Praxis).

Gemeinsame Forschungsfragen können zustande kommen,

- a) wenn Forscherinnen und Forscher Interesse an den Themen der Praxis haben und Praktikerinnen und Praktiker ein Interesse entwickeln, ihren Themen wissenschaftlich auf den Grund zu gehen bzw. sich für Fremdevaluationen zu öffnen,
- b) wenn es gemeinsame Orte gibt, an denen sich beide Berufsgruppen treffen, und wo im Austausch Forschungsfragen entstehen können,
- c) wenn Forschungsergebnisse anschlussfähig und relevant sind für die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe.

Zu a)

Die Voraussetzungen müssten eigentlich günstig sein. Immer mehr Fachkräfte in der KJH sind wissenschaftlich einschlägig ausgebildet, haben also sich bereits selbst während des Studiums und in der B.A./M.A.-Thesis intensiver mit Theoriebildung und Forschung befasst. Sie müssten also ein auch szientifisch ausgerichtetes professionelles Selbstbild haben, demzufolge das eigene Handeln zumindest auch auf wissenschaftlichen Theorien und empirischen Befunden fußen muss. Andererseits ist die Erziehungswissenschaft in hohem Maße eine Wissenschaft für die Praxis, die hierfür Wissen schaffen muss. M.a.W.: Das wissenschaftliche Personal kann eigentlich gar nicht anders als seine Arbeit auf sozialpädagogische Praxen hin auszurichten. Tatsächlich stellt sich das Verhältnis jedoch als komplizierter dar. Trotz der bedeutsamen Stellung, die die Fachhochschulen als „universities for applied sciences“ im Bereich der Sozialen Arbeit innehaben, bewegt sich die wissenschaftliche Theoriebildung und auch die Binnenlogiken von Forschungsvorhaben in einer eigenen, von der Praxis getrennten Welt. Wir haben im Bereich der Erziehungswissenschaft ja auch keine an die Hochschulen angeschlossenen „klinischen“ Bereiche, wie das in der Medizin selbstverständlich ist.

Auf Seiten der Praxis wiederum hält sich nach meiner Einschätzung die Bereitschaft, sich wissenschaftlich up-to-date zu halten, in engen Grenzen. Nach meiner Erfahrung wird wenig gelesen, schon gar nicht in wissenschaftlichen Zeitschriften, und sich auch relativ wenig auf Kongressen über neue einschlägige Forschungsbefunde informiert. Der Arbeitsdruck mit vielen oft schwierigen Einzelfällen macht es für die Kolleginnen und Kollegen in den Sozialen Diensten schwer, über den Tellerrand ihrer alltäglichen Routinen und der alltäglich zu lösenden Probleme und Krisen hinaus zu schauen – um damit überhaupt Ideen für Forschungsfragen zum eigenen Feld zu bekommen. Gefragt sind eher Fortbildungen zu methodischen Fragen, zu Verfahren, zu Leitplanken des Handelns in der Hoffnung seinen „Werkzeugkoffer“ neu zu befüllen.

Zu b)

Um die insgesamt zu geringe Intensität des Theorie-Forschungs-Praxis-Transfers zu verbessern, müssen systematisch Orte der Begegnung der Themen und der Menschen geschaffen werden. Sehr günstig ist es hierfür (aber nicht als Automatismus), wenn sich eine Hochschule vor Ort befindet. Dann werden bei den Einrichtungen und Diensten der KJH fast automatisch mehr Studierende und Lehrende auftauchen (als Praktikanten, im Rahmen von Exkursionen, in den Vereinsvorständen, als Forschungsfeld etc.), und umgekehrt werden Praktiker als Lehrbeauftragte stärker an der Hochschule präsent sein. Wichtige „Orte“ der Begegnung Wissenschaft/Praxis sind im Weiteren Tagungen und jegliche Medien (Fachzeitschriften, Newsletter, You tube-Kanäle). Hier haben Fach- und Dachverbände eine wichtige Funktion (vorbildlich: das jährliche IGfH/ISS-Forschungskolloquium seit 1990).

Zu c)

Auch das Thema Relevanz und Anschlussfähigkeit ist ein kompliziertes. Da sind zum einen die Praxisforschungsprojekte (Beispiel bei uns die Beteiligung am Bundesmodellprogramm „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“, Evaluationen von Modellvorhaben z. B. für schulverweigernde Jugendliche oder Gruppenangebote für Kinder mit psychisch erkrankten Eltern (teilen), oder aktuell das gemeinsame Modellprojekt „Die Stimme der Adressatinnen und Adressaten“ mit der Uni Tübingen zur Nachbefragung Ehemaliger nach Erziehungshilfen). Diese sind zunächst unmittelbar anschlussfähig für Praxis, aber auf welcher Ebene? Bei der Wirkungsorientierten Jugendhilfe war unser Benefit neben der mehr legitimatorischen Funktion gegenüber der Kommunalpolitik, dass unser Handeln wirkungsvoll im Sinne des Capability Approach ist, dass wir im Verbund mit den freien Trägern einen dauerhaften Qualitätsentwicklungsdialo g etablieren konnten. Bei der Evaluation der Angebote für Schulverweigerer geht es zunächst darum, empirische Daten über die Zuweiser, die Zielgruppe, über Hilfeverläufe und die Ergebnisse zu sammeln, um im Ergebnis zu lernen, für welche Zielgruppe, in welchem Stadium von Schulverweigerung und mit welchen Hilfesettings am ehesten Erfolg erzielt werden kann (und natürlich nicht muss).

Aber natürlich picken sich Praktikerinnen und Praktiker auch relativ wild Forschungsbefunde und theoretische Konstrukte heraus, die Ihnen hilfreich erscheinen, von denen sie sich bei einer Fortbildung haben inspirieren lassen, und die Ihnen genau jene Leitplanken des Handelns verschaffen, von denen ich bereits geredet habe. Diese Befunde folgen oft Themen- und Theoriekonjunkturen, z. B. die Traumapädagogik, die Bindungstheorie, die „systemischen“ Ansätze.

Stränge, Themenkomplexe und Äußerungen der Teilnehmenden der darauffolgenden Diskussion:

- Das Wort „gemeinsam“ trifft häufig nicht zu, da Forschung oftmals von einer Seite (Hochschule oder Praxis) zunächst initiiert wird --> so sollte zunächst definiert werden, was „gemeinsam“ bedeutet
- Meist verläuft der Prozess der Entwicklung einer gemeinsamen Forschungsfrage folgendermaßen: Eine Seite macht einen Aufschlag für ein gemeinsames Forschungsvorhaben und die andere Seite ergänzt dies. Danach gemeinsame Diskussion und Planung des weiteren Prozesses und der Forschungsfrage
- Es herrscht teilweise eine Intransparenz über das Zustandekommen von Forschungsfragen und auf welche Themen vermehrt „gesetzt“ wird
- Es braucht Orte, um gemeinsame Forschungsfragen zu entwickeln
- Es braucht Personen, die Theorie und Praxis und verschiedene Ansätze vereinen
- Forschung als Selbstzweck (z. B. Promotion) ist legitim. Es braucht nicht immer gemeinsame Forschungsfragen
- Auch Praxis initiiert Forschung: z. B. tritt Praxis an Studierende heran, um etwas evaluieren zu lassen; Lehrbeauftragte aus der Praxis lehren an Universitäten und bringen somit Themen aus der Praxis in den Unikontext; Studierende kommen aus ihren Praktika mit neuen Themen, denen sie sich wissenschaftlich widmen wollen
- Demgegenüber haben z. B. Universitäten auch ein Interesse an der Praxis, da sie die Praxis für ihre Absolventinnen und Absolventen „sichern wollen“ und neue Forschungsfragen und ggf. auch Aufträge erhalten
- Heterogene Praxis und heterogene Forschung --> es gibt nicht die Forschung und die Praxis, aber wo geht es trotzdem zusammen?
- Idee für die Zukunft: Sammlung von Gelingensbedingungen für gemeinsame Forschungsfragen und –vorhaben
- Es bräuchte „Marktplätze“ für offene Forschungsfragen und einen offenen Austausch darüber
 - Vorschläge für Themen und Fragen für gemeinsame Forschungsvorhaben könnten z. B. Übergänge, Adoleszenz und Auswirkungen der Scholarisierung auf Familien, Peers etc. sein
- Definitionsmacht über die Relevanz von Themen für Forschungen liegt häufig außerhalb der Praxis. Der Komplex, wer die gesellschaftliche Relevanz von Themen bestimmt, muss genauer beleuchtet werden
- Forschung trägt (Mit)Verantwortung für die Anschlussfähigkeit und Relevanz erhobener Daten und durchgeführter Forschungen. Dies muss bereits bei der Erarbeitung von Forschungsfragen mitgedacht werden
- Unterschiedliche Denk- und Handlungslogiken in beiden Systemen (beide haben Daseinsberechtigung). Ein Arbeiten mit verschiedenen Logiken muss geübt werden
- „Learning on the job“ ist wichtig und Haltung sollte so bereits im Studium bzw. der Ausbildung vermittelt werden
- Welche Formate bräuchte es, um Forschungsfragen zu systematisieren?
- Idee einer Einrichtung eines Forschungsforums in der AGJ, wo gemeinsame Forschungsfragen entwickelt werden